

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 76 (1998)
Heft: 1-2

Artikel: Josef Estermann und Monika Weber geben Auskunft
Autor: Estermann, Josef / Weber, Monika / Arx-Wegner, Monika von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-722326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

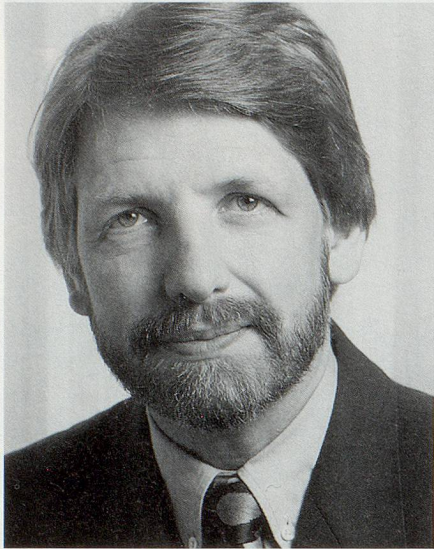
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Josef Estermann und Monika Weber



geben Auskunft

Josef Estermann, Stadtpräsident von Zürich, und die neu für das Zürcher Stadtpräsidium kandidierende Ständerätin Monika Weber geben der Zeitlupe auf Fragen Antwort, die besonders auch ältere Menschen interessieren.



Man sagt, für Politiker/innen sei es etwas vom Schlimmsten, nicht mehr gewählt zu werden oder eine Wahl zu verlieren. Wie wäre es für Sie persönlich?

Josef Estermann: Was der Souverän entscheidet, gilt. Da gibt es kein Werweissen. Natürlich würde es mich schmerzen, nicht mehr gewählt zu werden, aber eine Katastrophe bedeutete es nicht. Ich würde damit umgehen wie andere auch, die ihre geliebte Arbeit verlieren. Ich müsste im Bruch die Chance sehen und mich neu orientieren.

Monika Weber: Es wäre für mich sicher hart, und es täte mir weh, weil ich mich im Dienste unseres Landes fühle.

Möchten Sie, wenn Sie Stadtpräsident/in bleiben/neu sind, fürs erste etwas verändern, rechnen Sie mit einer Aufbruchstimmung nach diesen Wahlen?

Josef Estermann: Entgegen allen Unkenrufen hat sich die Stimmung in der Stadt in den letzten Jahren merklich verbessert. Der «historische Kompromiss» in Verkehrsfragen, der nun eine Fussgängerzone am Rennweg und den Abbruch des hässlichen Sihlparkdecks erlaubt, das Leitbild Innenstadt und die längeren Ladenöffnungszeiten, eine Neugestaltung des Limmatraumes – all diese Projekte zeigen, dass man auf allen Seiten gewillt ist, mit- und nicht gegeneinander zu arbeiten. Bereits sind andere Entwicklungsprojekte in Arbeit, beispielsweise in Zürich West. Wenn die wahlbedingten Blockaden beseitigt sind, wird mit der wirtschaftlichen Be-

lebung der Aufschwung sich erst recht fortsetzen. Der eingeleitete Wandel der Stadtverwaltung zu einem kundenfreundlichen Dienstleistungsunternehmen wird ihn zusätzlich unterstützen.

Monika Weber: Zürich stecktentwicklungsmässig in einer argen Krise. Meine Bemühung ist es, bereits in diesen Wahlkampf eine Aufbruchstimmung zu bringen. Verändert muss vieles werden, denn nur eine gesunde Stadt kann eine soziale Stadt sein – und «gesund» ist unsere Stadt seit einigen Jahren nicht mehr.

Wie beurteilen Sie die Lage der Stadt Zürich vom politischen Standpunkt aus?

Josef Estermann: Mir machen die pauschalisierenden und diffamierenden Angriffe aus dem rechten politischen Lager Sorge. Sie sind für mich nicht einfach eine Frage des Stils, sondern des Demokratieverständnisses. Andererseits sehe ich auch die Chance, in vielen Fragen die «Koalition der Vernunft» zu stärken und die anstehenden Probleme zu lösen, statt sie politisch auszuschlachten.

Monika Weber: Zürich steckt in einer tiefen Krise und die heutige Stadtregierung ist ratlos und ohne Initiative. Zürich hat grosse Schulden, eine schwindende Steuersubstanz und Steuerbasis; Zürich hat innert fünf Jahren 40000 Arbeitsplätze und mehr als die Hälfte der Lehrstellen verloren. Fast 150 Firmen haben in dieser Zeit Zürich verlassen. Da sollte man nicht einfach zuschauen.

Sind Sie optimistisch, sehen Sie einen Lichtstreifen am Horizont, oder bleibt der Eintritt ins dritte Jahrtausend für Sie verhängen?

Josef Estermann: Als verantwortungsvoller Politiker versuche ich vor allem, realistisch zu bleiben. Probleme sollten weder aufgebauscht noch verharmlost werden. Und die Stadt steht tatsächlich vor grossen Problemen: Die Sozialausgaben sind durch die Krise in erschütterndem Ausmass gestiegen, Sparanstrengungen sind durch neue Lasten zunichte gemacht worden, die Erwerbslosigkeit hat enorm zugenommen, die Solidarität in der Gesellschaft bröckelt. Wir werden diese Probleme bis zur Jahrtausendwende nicht ein für allemal lösen können. Aber persönlich bin ich optimistisch. Die Städte und allen voran Zürich werden in Zukunft für die ganze Schweiz noch wichtiger, und gemeinsam werden wir lösungsorientierte Modelle finden.

Monika Weber: Um Zürich aus der heutigen Situation herauszuholen, braucht es grosse Anstrengungen, eine klare realistische Zielsetzung und vor allem einen gemeinsamen Willen, miteinander die Probleme zu lösen. Ideologische Grabenkämpfe sind jedenfalls falsch am Platz.

John F. Kennedy prägte den Satz vom Bürger, der sich nicht nur fragen solle, was der Staat für ihn tun, sondern eher, was er für den Staat tun könne. Ist ein Umdenken notwendig?

Josef Estermann: Der Staat ist etwas sehr Abstraktes. Ich rede daher lieber von unserer Gesellschaft. Und da ist ein Umdenken notwendig: Ohne Zweifel gibt es eine gemeinsame Verantwortung auch für die schwächeren Glieder einer Gemeinschaft. Aber niemand kann Sicherheit und Solidarität von anderen verlangen, ohne dass er selber auch solidarisch zu handeln bereit ist. Vielleicht müssen wir bald ernsthaft darüber nachdenken, ob wir bestimmte soziale Dienste als Bevölkerung selber erbringen sollten, weil wir sie im bisherigen Ausmass sonst nicht mehr bezahlen können. Statt der alten, dünn gewordenen sozialen Netze müssen neue Netze geknüpft werden, unter anderem in der Nachbarschaftshilfe.

Monika Weber: Ja, ein jeder sollte einmal darüber nachdenken, was er persönlich für die Gemeinschaft tun kann. Und die Politiker sollten darin Vorbild sein.

Einst war Zürich eine Stadt, in der man vor allem wohnte. Das hat sich geändert, sie entvölkert sich zusehends. Was kann man tun, um das zu verhindern?

Josef Estermann: Der Bevölkerungsverlust hat verschiedene Gründe: Neben dem Flächenwachstum der Wirtschaft ist vor allem die Veränderung der Familienverhältnisse und der gewachsene Anspruch an die Wohnung ausschlaggebend. Die Wohnflächen in der Stadt Zürich nehmen, wenn auch nur in geringem Masse, kontinuierlich zu. Heute leben aber mehr Menschen alleine in einer Wohnung, und im Durchschnitt beansprucht eine Person viel mehr Wohnraum als früher. Beängstigend ist aber vor allem die Abwanderung von Familien, hauptsächlich Schweizer Familien, aus der Stadt. Um diesen «gesunden Mittelstand» in der Stadt halten zu können, müssen neue und attraktive Wohnungen gebaut werden. Platz dafür gibt es immer noch genug. Und die Umgebung dieser Wohnung muss kinderfreundlich und von hoher Lebensqualität sein.

Monika Weber: Nötig sind eine liberale Wirtschaftspolitik, familienfreundliche Wohnungen, gute Schulen und auf absehbare Zeit wieder ein tieferer Steuerfuss, damit der Mittelstand sich wohl fühlt und in Zürich bleibt. Wichtig sind aber auch Sicherheit und Sauberkeit.

Es wird oft der Vorwurf erhoben, Zürich sei «verschandelt» worden (Autobahn über der Sihl usw.). Die ältere Generation, die sich noch an ein idyllischeres Zürich erinnern kann, hat Vergleichsmöglichkeiten. Wird das so weitergehen, oder kann man etwas dagegen unternehmen?

Josef Estermann: Wir leiden unter einigen Sünden der letzten zwanzig oder dreissig Jahre, als in einer Wachstumseuphorie die Bevölkerung völlig vergessen wurde. Das Rad ganz zurückdrehen können wir natürlich nicht mehr. Aber wir können die Lebensqualität für die Wohnbevölkerung verbessern. Einiges ist bereits erreicht worden: Beruhigung einiger Quartiere, Verbesserung der Sicherheit auf der Strasse, keine weitere Luftbelastung. Wir wollen aber noch entschieden weiter gehen und vor allem die Wohngebiete nicht nur vom Lärm entlasten, sondern auch gezielt das Wohnumfeld aufwerten.

Monika Weber: Auch wenn sich die Zeiten sehr verändert haben, müssen die Bemühungen für eine wohnliche, lebendige, kundenfreundliche Stadt verstärkt und zum Teil sogar erst kreiert werden. Zürich hat verschiedene Gesichter.

Es herrscht viel Kriminalität, eine neue, schleichende Armut. Aber es wird auch viel studiert, geforscht, viel Kulturelles geboten. Wie begegnen Sie bzw. würden Sie diesen Polen begegnen?

Josef Estermann: Es gehört wohl zu jeder grösseren Stadt, dass sie nicht nur Idylle ist, sondern verschiedenste Gesichter hat. Das Positive daran ist die ungeheure Vielfalt, welche die Stadt auch interessant und anregend macht. Die Stadt ist der Ort der fast unbegrenzten Möglichkeiten. Zu einem Problem ist aber die zunehmende Spaltung der Gesellschaft geworden. Die Kluft zwischen den Erfolgreichen und Einflussreichen einerseits und den Randständigen und Ausgestossenen andererseits ist immer grösser geworden. Und der Graben zwischen den verschiedenen Gruppen wird immer tiefer. Das dürfen wir nicht hinnehmen. Denn wer von der Gesellschaft an den Rand gedrängt und ausgestossen wird, ist auch nicht bereit, die Forderungen und Regeln dieser Gesellschaft anzuerkennen. Wir müssen daher möglichst allen Menschen unserer Stadt eine Lebensperspektive geben, die natürlich

nicht nur Rechte, sondern auch Forderungen beinhaltet.

Monika Weber: Ja, es gibt beide Bilder von Zürich. Wichtig ist, dass man in Zukunft nicht mehr vergisst, dass eine erfolgreiche Sozial- und Kulturpolitik nur möglich ist, wenn die Stadt auch wirtschaftlich, arbeitsplatzmässig und finanziell floriert.

Eine Zunahme der älteren Personen ist in gewissen Quartieren festzustellen. Könnten Sie ein paar Worte an Zürichs Rentner/innen richten?

Josef Estermann: In vielen Agglomerationsgemeinden hat die Entwicklung erst in den letzten Jahren eingesetzt. Die Stadt jedoch ist älter als all ihre Bewohnerinnen und Bewohner. Auch wenn sie sich verändert hat, sie ist gewachsen und älter geworden im Gleichschritt mit den Generationen, die hier leben. Und so ist sie gerade für die Seniorinnen und Senioren die vertraute Umgebung, der Ort, den man kennt und wo man sich auskennt. Die Stadt ist ein Ort der kurzen Wege. Sie bietet alles, was es zum Leben braucht – und darüber hinaus das breiteste Angebot für Gesundheit und Freizeit, an Kultur und Unterhaltung, an praktischen Hilfen, sei es für den Haushalt oder das Ausfüllen der Steuererklärung usw. Und wenn eine Einrichtung nicht in der Nachbarschaft liegt, rückt der öffentliche Verkehr alles in die Nähe. Ich kenne etliche Seniorinnen und Senioren, die aus diesem Grund wieder in die Stadt gezogen sind. Auch die Stadt selbst stellt übrigens ein ausgebautes Beratungs-, Kurs- und Dienstleistungsangebot bereit, das sich speziell an Seniorinnen und Senioren richtet. Und sie sorgt, vorbildlicher als die meisten anderen Gemeinwesen, auch für ihre soziale Sicherheit.

Monika Weber: Die heutigen Rentner haben zu ihren Kindszeiten sehr einfach leben müssen. Sie werden verstehen, was ich meine, wenn ich sage, wir brauchen wieder Einnahmen, das heisst: neue Arbeitsplätze und Lehrstellen, und wir müssen uns zusammenschaffen, um aus dem Schlamassel herauszukommen! Also: miteinander und nicht gegeneinander – vor allem im Stadtrat! Ein gemeinsamer Effort lohnt sich für unser schönes Zürich.

Interview: Monika von Arx-Wegner